

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: L'abri... aux souvenirs des Forts de St. Maurice
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

letzten Jahr um 300 vermehrt. Ueber 3000 Knaben sandten ihr Blei der Scheibe, vielleicht auch nur ihrer nähern oder weitem Umgebung zu. Jedem standen fünf Schüsse auf die Sechsscheibe zur Verfügung. Der Traum eines rechten Züribuben ist, Schützenkönig zu werden und damit der hohen Ehre teilhaftig zu werden, die Standarte der Schützengesellschaft der Stadt Zürich dem langen Zug der Buben voran vom Albisgütli in die Stadt hinunter tragen zu dürfen. Der diesjährige Schützenkönig, der 1917 geborene Sigrüst Gustav, erreichte das respektable Resultat von 33 Punkten mit 6, 5, 6, 6, 5.

Das Knabenschießen 1933 stand unverkennbar im Zeichen ganz besonderer Begeisterung und betriebsamer Feststimmung, wie sich während des Mittagessens zeigte, das traditionell die städtischen Behörden und viele Ehrengäste mit den Stadtschützen in der Festhalle des Albisgütli vereinigt. Die über hundert « Mann » starke Zürcher Knabenmusik schmetterte vom hohen Podium herab ihre schmissigen Weisen in tadelloser Disziplin unter taktischerer Leitung von Dir. Walter Jecker fröhlich und unbekümmert über die vielen hundert Köpfe der Erwachsenen hinweg als Auftakt zu einer gegiegenen Ansprache des Obmanns der Schützengesellschaft der Stadt Zürich, Herrn Oberst Geßners. Die packenden Worte, die er dem Fest der Jugend widmete, verdienen, hier teilweise festgehalten zu werden:

« Warum ist unser Volksheer der starke Schutzwall unseres demokratischen Staatswesens? Nicht nur deshalb, weil es uns den Frieden verbürgt, sondern auch deswegen, weil es die Bürger unseres Landes innerlich zusammenbringt. Gar nirgends so wie in unserm Wehrdienst lernen wir vergessen, was an Verschiedenheiten der Geburt, des Standes, des Bekenntnisses, der politischen Anschauungen uns trennt; wir sehen nur den aufrechten Mann, der Schulter an Schulter mit uns seine stille Pflicht tut; wir lernen auch den Andersgearteten und Andersdenkenden kennen und schätzen, und so werden wir in gemeinsamer treuer Arbeit für unsere Heimat *Kameraden*. Wer erinnert sich nicht der unseligen Zeit, da es während des Weltkrieges eine Zeitlang schien, als ob welsch und deutsch in unserm Lande sich nicht mehr verstehen wollten; da in allen Zeitungsspalten von dem berüchtigten Graben die Rede war. Wie stand es denn damals bei uns Soldaten, die wir an der Front standen, des Landes Grenze zu schützen? Das war so ganz anders! Es gehört zu meinen schönsten Erinnerungen, wie gerade damals in vielfachem Verkehr mit welschen Kameraden nie ein Argwohn, nie ein Mißton aufkam, vielmehr manche Freundschaft sich ergab. Und warum das? Weil wir Soldaten, Kameraden waren!

Und hier ist der Anknüpfungspunkt, von dem ich sprach. Wenn auch nur im kleinen, so sehe ich doch auch im Knabenschießen gewisse Ansätze, in unsern Buben das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken, das Gefühl des Kameradseins. Auch hier fragt keiner, was des andern Vater versteuert. Das Arbeiterkind steht froh und frisch neben dem Fabrikantenbub, sie haben die gleiche Aufgabe, das gleiche Ziel und die gleiche Freude; sie singen miteinander Schulter an Schulter zu unseres lieben Vaterlandes Ehr. So kommen sie sich näher und fühlen sich gleich. Auch hier, so hoffen wir, wird ein kleines Samenkorn gelegt, das aufgehen kann zu gegenseitigem Verständnis, zu gegenseitiger Achtung und zum Erkennen des Guten im Nebenmenschen.

Und das ist, was uns heute am meisten not tut. Die Wollen zu bannen, die unser Land bedrohen, sind die Besten unseres Volkes bemüht. Daß wir nur dann wieder uns eines heitern Himmels freuen können, wenn wir einig und treu zusammenhalten, sehen alle Einsichtigen ein. Und doch ist so viel Streit! Sollte es nicht gelingen, allenthalben das Trennende zu vergessen, die Mühen und Sorgen des Nächsten zu sehen und unter Hintansetzung des eigenen Ich wieder mehr an das Volksganze zu denken? Nicht Klassen, nicht Stände, nicht Konfessionen und Sprachgebiete seien die Losung, sondern einzig und allein das Wohl unseres *ganzen* Volkes in all seiner wunderbaren Vielgestaltigkeit. Gerade deswegen, weil es in sich so gegensätzlich ist, lieben wir es ja doppelt.

Streiten wir uns, so wie es immer Brauch war, wo das freie Manneswort geachtet wird; stehen wir aber auch mannhalt und treu zusammen, wo es um unser Volk, wo es um unsere Heimat geht! Dann und nur dann werden wir gerüstet sein, wenn

Du rufst, mein Vaterland! »

Dann folgte, nachdem die Jodler des Turnvereins « Alte Sektion », begleitet von den meisterhaften Produktionen eines Fahnenchwingers, ihre bodenständigen, altschweizerischen Weisen zum besten gegeben hatten, als Höhepunkt der ganzen Veranstaltung der Knabenchor. Es ist schwer, mit trockenen Worten den Eindruck zu schildern, den die Vorträge dieser 400 jungen Schweizer, die frisch, ungekünstelt, begeistert und

doch mit so viel Liebe und Andacht, begleitet vom Bläserkorps der Knabenmusik, ihre vier Lieder in den prächtigen Herbsttag erklingen lassen. Man muß das miterlebt haben, um den gewaltigen Eindruck erfassen zu können. Wenn sie Meinrad Lienerts « Lied der jungen Schweizer » mit dem seit einigen Monaten neu zu Ehren gekommenen altschweizerischen Kampfruf « Harus » erschallen lassen, wenn Ernst Zahns « Chumm Bueb und lueg dis Ländli a » und « Juhee, i bin en Schwizer Schütz » jubelnd aus 400 Knabenkehlen sprudeln und sich am Schluß alles, alt und jung, vielhundertstimmig vereinigt zum Vaterlandslied, dann packt es und vermittelt ein inneres Erlebnis, das ans Herz greift und die Augen mit Freudentränen feuchtet.

Auf der großen Wiese unterhalb des Schützenhauses versammeln sich inzwischen die 3000 Jungen zur Ansprache des Vertreters des Stadtrates und zur ersehnten Preisverteilung. Wie leuchten die Bubenaugen, wie blitzen sie in edler Begeisterung dann, wenn sie aufgefordert werden, die Freiheit hochzuhalten, das Waffenspiel als ernste Wehrpflicht zu betrachten, und wie stürmisch klingt das Hoch zu Ehren des Vaterlandes! Möge das Zürcher Bubenfest als freudiges Ereignis, an das jeder einzelne noch im Alter zurücksinnt, als Kundgebung bodenständigen Schweizertums in aller Zukunft bestehen und sich durch keinerlei Anfeindungen verdrängen lassen!

M.

Uebergeschnappt!

In der « Volksstimme », deren bündnerischer Teil von Nationalrat G. Canova in Chur redigiert wird, lesen wir unter dem sensationellen Titel: « Schande über die Menschheit » folgenden Erguß: « Dienstagabend. Trommelwirbel am Bahnhof Chur. Kommt eine Schule aus den Ferien in den schönen Bündner Bergen heim? Nein! Eine Schar Kadetten aus Herisau. Trauriger Anblick. Jung, blutjunge Knaben, kaum käsehoch, marschieren unter militärischer Leitung daher. Ueber die Schultern hängt eine Mörderwaffe, ein Gewehr! Eltern! Wo habt ihr eure fünf Sinne? Wie könnt ihr eure Söhne so frühe verkaufen für das grausige Mörderhandwerk? Wie könnt ihr es dulden, daß solche Knaben, die noch fast der Milchflasche bedürfen, Gewehre in die Hand bekommen, um das Handwerk des Massenmordes, des Brudermordes, so frühzeitig zu erlernen. Und die Führer? Empfinden sie keine Gewissensbisse, wenn sie Kinder in dieser grauenhaften Schule unterrichten? Wo ist da die Friedensliebe, wo die Abrüstung? Was sagen die Schulbehörden, was die Lehrer zu solcher Erziehung? Sie, die die Nächstenliebe lehren sollen, die unsere Jugend auf bessere Wege führen sollte? Sie dulden solches? Nein, wahrhaftig, Freude konnte man keine empfinden, wenn man diese Truppe betrachtete. Schande über die Menschheit! Schande über solche Erzieher! »

Es ist ganz natürlich, daß in unserm Nationalrat nicht lauter kerngesunde Bürger sitzen können. Der eine oder andere hat ein größeres oder kleineres Gebrechen zu tragen, das seiner geistigen Leistungsfähigkeit und seinem klaren, vernünftigen Denken keinerlei Abbruch tut. Bedenklich wird die Sache erst, wenn's dort hapert, wo die Nerven- und Geisteszentrale liegt. Es wäre Herrn Nationalrat Canova wohl zu viel Ehre angetan, wenn wir sein Gewäsch ernst nehmen wollten, das als Redesprudel einer hysterischen, gefühlsüberladenen antimilitaristischen Soldatenfresserin vielleicht achselzuckend und mitleidig lächelnd ertragen werden kann. Wenn aber ein Volksvertreter und Arbeiterführer einen derart hirnswütigen Quatsch verbricht, dann ist man als steuerzahlender Bürger wohl berechtigt, sich an den Kopf zu greifen und sich zu fragen, ob dieses Parlamentsmitglied überhaupt noch ernst zu nehmen sei und ob im letzten Satz des zitierten Ergusses das Wort « Erzieher » nicht besser zu ersetzen wäre durch « Volksvertreter »!

M.

L'abri... aux souvenirs des Forts de S^t Maurice

Tir de nuit

Pour des civils, cela doit faire songer à une sorte de fête vénitienne, avec « embrasement du panorama ».

Pour le directeur de l'exercice, cela comporte une prière ardente à Sainte-Barbe, la gardienne des trajectoires, afin qu'on n'aille pas crever le toit de quelque chalet, ni raccourcir le clocher de l'église de Vérossaz, lequel, comme chacun sait, est devenu tout usé, à force d'avoir été pris comme point de pointage par l'artillerie mobile.

Pour le commandant de tir c'est, suivant les tempéraments, l'équivalent d'une belle partie de quilles, d'une visite à un dentiste, ou d'un de ces rêves compliqués qui se terminent régulièrement par la confusion du héros de l'histoire.

Pour la troupe, c'est toujours un peu émouvant, un peu « guerre »... sans compter que, le lendemain, la diane est généralement retardée.

La lanterne

Une des choses qui joue le plus grand rôle dans un tir de nuit, c'est la lanterne. Avant même que la nuit soit tombée, une foule de gens vont et viennent avec des lanternes. On perche des falots dans des endroits invraisemblables. On distribue à profusion des lanternes aux officiers et sous-officiers, afin qu'ils puissent les égarer et qu'ils aient quelque chose à payer à la fin du service. La lanterne soulève une foule de problèmes. Tactiquement, il devrait y en avoir le moins possible. D'autre part, si l'on veut pouvoir faire des inscriptions sur un bloc de tir, il faut y voir clair. Sinon, l'on s'expose à mélanger la direction avec la durée, ce qui, en artillerie, est une hérésie à peu près aussi formidable que la confusion, dans un livre de comptes, du Doit et de l'Avoir.

Et puis il y a la « Lanterne des lanternes », le projecteur. C'est une divinité lointaine et capricieuse qu'il importe de se rendre favorable et à laquelle on ne peut s'adresser que par l'intermédiaire de ses prêtres, les pionniers-projecteurs.

Les pi.-proj.

Les pionniers-projecteurs mènent une vie irrégulière et mystérieuse. Ils s'affectent à l'instar de cet arbitre des élégances dont l'histoire romaine nous a conservé le souvenir, de faire « du jour la nuit et de la nuit le jour ». On peut les voir, parfois, en plein jour, mollement étendus sur leurs lits, dans leurs casemates, en train de fumer des cigarettes et de lire des romans.

Dans tout tir de nuit vraiment digne de ce nom, les pi.-proj. jouent le même rôle que, dans une bande d'enfants, le petit frère dont la participation est indispensable à la réussite du jeu, mais qui fait sentir sa présence par son humeur fantasque et sa susceptibilité. Au début de l'exercice, tout le monde sait où sont les buts. On a placé les cibles avant la nuit et les commandants de tir possibles ont suivi, à la jumelle, les moindres mouvements des cibarres avec une sollicitude touchante. N'empêche, qu'au début de l'exercice, on ne peut pas faire pointer le projecteur directement sur le but. Pour faire plaisir aux pi.-proj., il faut faire semblant de chercher le but, c'est-à-dire leur permettre de procéder à l'illumination du panorama » et à « l'apothéose de l'église de Vérossaz ». Pendant la durée de ce petit jeu, les pi.-proj. se donnent à cœur d'infliger toute une série d'humiliations au commandant de tir. Ils ont inventé des termes sacramentels afin de n'être pas compris des artilleurs et ils exploitent les moindres imprécisions de langage de ces derniers. Voici le lieutenant R. qui depuis dix minutes se fatigue les yeux à la lunette de batterie à suivre le faisceau lumineux dans ses déplacements. Il arrive enfin à deux pas du but. Chacun le sait et les pi.-proj., qui ont détaché des hommes comme cibarres, mieux que personne. Le lieutenant R. devrait dire: « Un peu à droite. » Il se trompe et dit: « A droite lentement. » Ça y est! la gaffe est faite. Les pi.-proj. dansent de joie et s'emparent de cette erreur pour faire faire à leur faisceau une lente promenade horizontale. Et s'il ne se trouvait pas, au P. C., un officier d'initiative pour leur téléphoner de s'arrêter, ils seraient capables de continuer à s'amuser au « phare » pendant le reste de la nuit.

Dans la nuit...

Après avoir ainsi mis votre patience à l'épreuve, les pi.-proj. gardent en réserve au fond de leur sac, plus d'un tour. Parfois, au moment même où vous en avez le plus besoin, ils éteignent leur projecteur. Vous leur adressez une observation sévère par téléphone. Ils vous répondent en vous parlant d'« arc » et de « charbon », mais, comme vous êtes un peu excité par la colère et que, d'autre part, leur planton bafouille, vous comprenez: « arc de Cupidon ». Là-dessus votre colère augmente; le directeur de l'exercice lève les bras au ciel et déclare que cela dépasse les bornes. Et subitement, sans crier gare, le projecteur s'est rallumé. D'autre fois, les pi.-proj. profitent d'un petit nuage qui passe pour y enfouir leur faisceau. Je crois que c'est encore le tour qu'ils préférèrent; parce que, dans ce cas, vous ne pouvez rien leur dire: c'est le nuage qui est censé être le fautif; et ils vous font « droguer » ainsi pendant des heures et des heures.

Les pionniers.

Quand les pi.-proj. sont à court d'arguments pour se défendre, ils jettent la faute sur les pionniers, en vertu de l'adage bien connu: « Les pionniers ont bon dos. » Bien que portant en partie le même nom, il serait difficile d'imaginer des gens aussi foncièrement différents que les pionniers et les pionniers-projecteurs. Alors que les pi.-proj. se font un point d'honneur de ne jamais quitter le fort, les pionniers, tout au contraire, ont une passion malade pour les courses de montagne. Ils sont comme ces enfants qui, dans certaines familles, ont la rage de sortir sous les prétextes les plus divers. On ne les trouve jamais au logis. Ils courent par ci ou par là.

Les pionniers sont des modestes: on les voit peu; et pourtant, il n'est pas de fête complète sans eux. Ce sont avant tout les grands incompris et les grands calomniés. Les artilleurs montent tranquillement au P. C., les mains dans les poches, et par le petit sentier. Et en arrivant ils disent: « Comment, cette ligne n'est pas encore installée? il y a longtemps que cela devrait être fait. » Et dès que quelque chose cloche dans les liaisons, on soupçonne immédiatement les pionniers. Vous êtes au téléphone, en train de communiquer; la conversation est soudain envahie par un bruit de friture et puis... plus rien. Aussitôt vous vous mettez en colère; vous dites à l'officier de pionniers: « Quel est cet abruti à l'autre bout du fil que je lui flanque ma compétence? Ça lui apprendra à quitter son poste. » L'officier de pionniers répond simplement: « Le pionnier Blanc, mon capitaine. » L'officier de pionniers pourrait vous expliquer une foule de choses, et tout d'abord bout du lorsqu'une communication téléphonique est coupée, cela peut provenir d'au moins cinquante causes différentes dont une seule est l'absence des plantons de service. Mais l'officier de pionniers est un homme très intelligent. Il sait qu'il ne faut jamais contredire un artilleur en colère. Il laisse passer l'orage. Il sait bien que plus sa réponse serait juste et plus cela nous vexerait. Si l'autre bout du fil n'est pas trop loin, vous y courez vous-même. Vous y trouvez le pionnier Blanc, le récepteur à l'oreille qui répète indéfiniment, d'une voix morne et désespérée: « Station 173, pionnier Blanc, station 173, pionnier Blanc. » Vous vous sentez un peu ridicule et vous retournez au P. C. Là, vous déclarez d'un ton péremptoire, que pour cette fois vous ne punirez personne, mais que vous ne voulez pas qu'un pareil fait se reproduise. Une fois de plus, l'officier de pionniers prend la position d'un air soumis et résigné. C'est qu'il aura sa revanche, tout à l'heure, pendant le tir.

Le tir.

Le directeur de l'exercice de tir a donné la tâche: « Une artillerie de deux pièces a pris position au Bois-Noir, vous recevez l'ordre de la battre. » — « Une artillerie de deux pièces a pris position au Bois-Noir, je reçois l'ordre de la battre, » a répété, de sa voix claire le commandant de tir. Les artilleurs se penchent sur leurs cartes et consultent leurs tables de tir. Pendant ce temps, l'officier de pionniers, les mains dans les poches, prend un air dégagé. Si vous êtes près de lui, il vous dira que lui aussi, il sait tirer. Il a suivi autrefois la théorie du tir, à son école d'officiers; il a même commandé une série, la meilleure de celles qui furent tirées à cette école. Ah, si on le laissait seulement tirer, il montrerait bien aux artilleurs de quoi il est capable.

Mais le tir a commencé. Et le commandant de tir mène bien son affaire. Le petit Favre, avec ses boucles blondes, ses grands yeux bleus, sa figure imberbe et sa voix claire, on dirait un grand collégien. Mais quelle décision et quel entrain! Il sait ce qu'il se veut, celui-là. Cette gerbe de feu et d'acier qui éclate à quelques kilomètres d'ici, c'est sa gerbe à lui. Et patiemment, implacablement, il la conduit sur le but. Si vous l'interrompez un instant et lui demandiez: « Lieutenant Favre, que voulez-vous faire? » Il vous répondrait: « Rentrer dedans, mon major! »

Pendant ce temps, quelque part dans une tourelle, à la lueur des lampes électriques et dans la buée des souffleries, on « en met ». Ici non plus, il ne faut pas d'indécision. On crie des chiffres, on manœuvre des volants, on bloque des freins. L'artillerie cuirassée tape ses coups sourds.

Dans le Casino, à Dailly, les lieutenants lâchent précipitamment leur bridge. « Voilà Savatan qui tire, disent-ils, allons voir! »

Aux buts, les shrapnels éclatent dans des lueurs blanches. Et parfois, le haut d'un sapin, frappé en plein, s'embrase comme une torche.

J. C.

Cours de répétition du Rég. Inf. 3

Le cours de répétition du R. I. 3 a eu lieu du 31 juillet au 12 août 1933; c'était un cours de détail.

Les sof. avaient été invités à participer volontairement à un cours de cadres. Ce dernier a été d'un bon rendement et a eu une heureuse influence. Il serait à souhaiter qu'il devienne obligatoire.

La mobilisation décentralisée a été une bonne innovation.

La première semaine fut consacrée aux contrôles individuels permettant d'établir nettement le degré d'instruction de chaque homme.

Puis on a passé à l'instruction du groupe, de la section et de la compagnie.

Parallèlement, des tirs à balles ont été effectués au fusil, au F. M. et à la mitrailleuse. Ainsi chacun a pu se familiariser de nouveau avec son arme et les sof. ont eu l'occasion de résoudre quelques tâches tactiques très profitables à leur instruction.

Les compagnies ont été inspectées dans les formes prévues, soit par les commandants de bataillon, soit par le commandant de régiment, de brigade ou de division.

Ces inspections se sont révélées une nécessité; elles donnent à l'homme le sentiment que son travail sera contrôlé d'une manière approfondie. Leurs résultats furent en général satisfaisants. Elles ont montré un progrès au point de vue tenue, service intérieur et ordre dans les cantonnements. Dans les questions de paquetages, il y a encore de gros progrès à réaliser.

En vue des exercices de régiment, le stationnement a été modifié au début de la seconde semaine. Ce changement était exigé par le fait que les exercices devaient se dérouler dans la région Baulmes-St-Christophe-Valeyres s/ Rances-Sergey-Lignerolles.

Ces exercices se firent en liaison avec le R. art. camp. 2, de manière à donner aux cadres l'occasion d'exercer cette liaison infanterie-artillerie, un des problèmes capitaux de la guerre. Le thème était le suivant: le bat. 10 et 1 gr. art. camp. représentaient un détachement de troupes rouges ayant pénétré de vive force chez nous.

Les bat. 7 et 13, plus 1 gr. art. camp. formant le gros du R. I. 3 avaient comme mission d'empêcher rouge de sortir du défilé de Lignerolles.

Une école de recrues du train ayant participé à ces exercices, il a été possible de représenter tous les trains et de les faire manœuvrer suivant la situation tactique.

L'arbitrage et la figuration des feux ont bien joué grâce à un réseau de transmission serré établi par les téléphonistes. Ce réseau a joué sans aucun dérangement.

Les enseignements suivants ressortent de ces exercices.

L'exploration de combat doit être beaucoup plus active, on avance encore trop à l'aveuglette; les troupes qui progressent ne se soucient pas toujours d'avoir un appui de feu bien organisé et pouvant donner un feu efficace; on agit souvent schématiquement. Plus d'initiative est une nécessité.

La liaison avec les voisins fait défaut, elle devrait préoccuper les chefs à tous les instants.

Il faut que la troupe soit mieux orientée sur l'exercice, car d'une part elle y prendra plus d'intérêt et d'autre part chacun peut faire acte d'initiative s'il est bien pénétré de la mission qui incombe soit à sa compagnie soit à sa section.

Un progrès sensible a été noté dans l'entretien de l'armement.

Un contrôle plus serré du matériel éviterait des frais inutiles à la fin du cours; un sérieux progrès devra être réalisé pendant les manœuvres de l'année prochaine.

Ce cours, qui s'est déroulé dans une période de beau temps exceptionnel et dans une des plus belles parties du canton de Vaud où l'accueil a été des plus chaleureux, a donné dans son ensemble de bons résultats. Mais ceux-ci ne doivent pas se perdre d'une année à l'autre, car c'est sur eux que reposera tout le travail de l'année prochaine.

„Qu'en pensez-vous?“

La « Gazette de Lausanne » du 12 septembre a inséré, sous le titre: « Les yeux qui s'ouvrent », un entrefilet qui vient à l'appui de l'article paru dans le dernier numéro du « Soldat suisse » sous le titre: « Qu'en pensez-vous; l'objection de conscience. »

Voici cet article:

« La Patrie humaine publie une lettre du professeur Einstein à l'antimilitariste bruxellois Alfred Malsen, qui s'était adressé à lui, il y a un certain temps, à propos de deux objections de conscience:

Vous serez très étonné de ce que je vais vous dire. Il y a peu de temps encore on pouvait espérer combattre avec succès le militarisme en Europe par le refus individuel du service.

Mais aujourd'hui nous sommes en présence de circonstances toutes différentes. Il y a au centre de l'Europe un pays (l'Allemagne), qui prépare publiquement la guerre par tous les moyens. Dans ces conditions les pays